

Johannes, der vierte Evangelist, hat eine etwas andere Ostergeschichte aufgeschrieben. Bei ihm lesen wir im 20. Kapitel das Folgende:

„Maria Magdalena stand draußen vor dem Grab von Jesus und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen am Kopfende und den anderen am Fußende, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.

Und sie sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Mein Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni! Das heißt: Meister!

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er mir gesagt...”

Eigentlich sind nur zwei Themen im menschlichen Leben wesentlich: die Liebe und der Tod. Und keine Angst ist größer als die, dass der Tod das letzte Wort auch über die Liebe behalten wird.

Maria Magdalena steht früh am Ostermorgen auf und geht zum Gräberfeld. Noch ist es fast dunkel um sie herum. Noch ist es ganz dunkel in ihr drin: sie kommt von Karfreitag her. Der Tag, an dem das Todesdunkel sich ausbreitete. Jesus, der ihr Leben gewesen ist, ist tot.

Maria ist voll Trauer und Angst. Was soll nun werden, wo Jesus nicht mehr ist? Ist alles bedeutungslos, wofür er gekämpft hat? Ist alles ein Irrtum gewesen, was er gesagt hat? Gelten seine Worte nicht mehr?

In der Jüngerin ist eine große Leere. Jesus hat ihr alles bedeutet. Er hatte sie gesund gemacht – nach einer schweren psychischen Erkrankung, wie man heute wohl sagen würde. Er hatte sie aus dem Dunkel herausgezogen und wieder ins Licht geholt.

Jetzt aber steht sie wieder im Dunkeln. Wie soll es weitergehen? Maria Magdalena gehört zu den Verlierern. Sie hat den Menschen verloren, der ihr Halt, Anerkennung und Gemeinschaft gab. Sie weiß nicht, wie es weitergehen soll. Weiß nicht, was sie noch hoffen soll.

Maria kann für den Moment nur zurückblicken, zurückdenken an die Zeit mit Jesus. Der hatte alles verwandelt, ihr einen neuen Anfang geschenkt, ihr Glück und Freude ermöglicht. Er hatte Träume in ihr geweckt und die Vision einer besseren Welt. Seinen Freunden, den Jüngern, ging es ganz ähnlich ...

Dann aber das Kreuz! Wie grausam und unverständig waren doch die Menschen. Sie brachten ihn zu Tode, der keinem etwas zuleide getan hatte, nur Gutes gewirkt hatte.

Maria hat am Karfreitag von ferne zugesehen, ausgehalten, auf ein Wunder gewartet. Sie war nicht weggelaufen wie all die anderen, sie war geblieben. So wie seine Mutter auch, die ja ebenfalls Maria hieß. Und wie der Jüngste der Jünger, der manchen noch nicht als volljähriger Mann galt. Aber vergeblich war ihr Sehnen, Weinen, Hoffen. Es tat weh, so völlig hilflos zuschauen zu müssen.

Und doch spürt sie an diesem Ostermorgen: Etwas hat dieses Kreuz überdauert. Weil sie ausgehalten hat, nicht davongelaufen ist, muss etwas in ihr gewesen sein, was ihr die Kraft dazu gab. Ob man es „Liebe“ nennen darf oder auch „Dankbarkeit“?

Liebe und Dankbarkeit führen sie jedenfalls nun, kaum dass die Sonne aufgegangen ist, zum Grab. Hat die Jüngerin dem Sterben am Kreuz zusehen müssen, ohne für Jesus noch etwas tun zu können, so will sie wenigstens jetzt etwas tun. Sie will ihm treu bleiben. Sie will ihn nicht allein lassen. Sie will ihm nahe bleiben. Sie will ihn in Erinnerung behalten. Es ist

eine innere Pflicht, eine innere Verbundenheit der Treue, wenigstens das Grab zu pflegen. Für Maria bleibt kein anderer Weg.

In diesem Moment der bittersten Verzweiflung geschieht es, dass sie das Grab leer sieht. Aber noch ist sie vom Licht des anbrechenden Ostertages nicht erleuchtet. Noch blickt sie zurück. Noch sucht sie den Lebendigen bei den Toten. Noch glaubt sie an die Stärke des Todes. Sie nimmt die Engel gar nicht wahr, - jene Boten aus einer anderen, besseren Welt. Sie starrt in die dunkle Gruft und weint.

Maria Magdalena schaut in die falsche Richtung. Dabei bräuchte sie sich nur umzudrehen! Sie könnte dann den richtigen Weg sehen: den Weg von der Vergangenheit zur Zukunft, den Weg vom Tod ins Leben.

So aber - mit dem Blick in die falsche Richtung - steht Maria in diesem Moment stellvertretend für uns alle. Die weinende, suchende, nicht weichende Maria, - das sind wir selbst. Wir alle können uns in Maria wiedererkennen.

Wie oft ertappen wir uns selbst dabei, dass wir ganz rückwärts gewandt leben; dass wir uns ganz durch unsere Erinnerungen leiten lassen! So stehen auch wir nur allzu oft vor unseren Gräbern, versunken in die Vergangenheit. Und unsere Traurigkeit wird tief wie das Meer, dass wir darin versinken könnten.

Verzweifelt stehen wir auch vor jenen ganz anderen Grabeshöhlen, die sich immer wieder schon mitten in unserem Leben auftun - wenn ein geliebter Mensch uns verlässt; wenn ein Traum zerbricht; wenn Krankheit oder Alter nach uns greifen. Wie oft denken wir nur daran, was wir früher alles machen und tun konnten, - und nicht an die Möglichkeiten und Fähigkeiten, die uns geblieben sind.

Verzweiflung ist wie ein Grab. Aber die alltäglichen Katastrophen und Tragödien verschonen keinen.

Wir stehen oft dort, wo Maria steht. Wir nehmen teil an ihrem Gang zum Grab, wir weinen mit ihr im Dunkeln, wir beklagen unseren Verlust, wir fühlen uns leer.

Das alles aber ist nicht überflüssig, denn nur wo solcher Schmerz ist, ist auch die Sehnsucht lebendig. Luther hat darum Maria Magdalena als unser

Vorbild gemalt. Sie trägt an der Tatsache des Sterbens Jesu schwerer als die Jünger. Sie kann sich nicht dabei beruhigen, dass er tot und begraben ist. „Wenn wir nur ein wenig von dem Feuer hätten, dass in der Magdalena brennt und steckt“, sagt Luther, „und wenn wir so wie sie an Christus hängen würden!“

Wir dürfen also mit Maria Tränen vergießen. Eine Tapferkeit, die sich dem Schicksal ergibt und die die Gefühle unterdrückt, sie wäre unchristlich! Nur darauf kommt es freilich an, dass wir dabei nicht stehenbleiben, sondern uns mit Maria umdrehen, - vom Tod zum Leben umdrehen.

Maria wendet sich um. Sie ändert die Blickrichtung: weg vom Grab, weg von dem Toten, Vergangenen! Schon weist ihr Blick in die richtige Richtung, - aber sie meint immer noch, Jesus in der Totenwelt suchen zu müssen: „Sage mir, wo hast du seinen Leichnam hingelegt, so will ich ihn holen.“

Ehe sie es weiß und begreift, steht Jesus bei ihr. Aber erst durch den persönlichen Zuruf dämmert es ihr. „Maria!“ spricht er sie mit ihrem Namen an.

Der Gärtner ist gar nicht der Gärtner; sondern es ist Jesus und er lebt. Seine Stimme dringt ihr lebendig ins Herz. Und dann geschieht etwas, was wohl nur zu begreiflich ist: Maria will Jesus festhalten! Sie will ihn an sich drücken!

Aber an Ostern ist Jesus nicht nach einer schweren Operation zurück ins Leben geholt worden. Er ist vielmehr in ein neues Leben verwandelt worden.

Alle Berichte, die wir von Ostern haben, bezeugen eine neue Wirklichkeit. Jesus lebt, aber in einem Leib, dem kein Tod mehr etwas anhaben kann. In einer Dimension, die auch keineswegs jedem zugänglich ist. Die Jünger werden Osterzeugen – ein Pilatus, ein Herodes wird es nicht. Der da auferstanden und nun eins mit Gott ist, den kannst du ebenso wenig halten oder fassen wie Gott selbst. Das Ostereignis lässt sich durch keinen Historiker oder Naturforscher mit irgendeinem anderen Ereignis gleichsetzen. Bestenfalls können die Folgen beschrieben werden, die Konsequenzen – dass da eine ganze neue Religion entsteht.

Ostern ist, wenn man denn irgendwie einen Vergleich anstellen möchte, wie eine dieser Blumen, die nur einmal blüht. In einer Nacht. Nur wenige sehen

sie. Umso mehr aber möchten sie die wunderbare Blüte irgendwie festhalten für den nächsten Tag.

So auch Maria. Sie möchte mit den Händen fassen, begreifen, festhalten. Aber es geht eben nicht. „Rühr mich nicht an!“

Doch eben dadurch werden der Jüngerin die Augen für die Zukunft geöffnet. Sie muss nicht mehr zurück, sie kann nach vorne schauen.

Maria weiß jetzt: Keines der Worte, die Jesus sprach an den Ufern des Sees Genesareth, ist verloren, vergessen oder widerlegt. Man kann Jesus nicht in Gräber einschließen. Darum aber lässt sich jetzt aufrecht gehen, gradheraus reden, richtig leben – so wie er es vorgelebt hat, so sollen wir neu ins Leben gehen.

Maria hört Jesus sagen: „Geh nun hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Maria bekommt eine Aufgabe, ein Lebensziel: Sie darf es den anderen sagen, dass Jesus nicht totzukriegen ist. Darf dabei auch die Verheißung aussprechen, dass wir Kinder des ewigen Vaters sind, des selben Vaters, und zum Himmel bestimmt.

Das Leben der Magdalena bekommt wieder Sinn. Sie wird vom Friedhof weg zu den Lebenden gewiesen, zu den „Schwestern und Brüdern“. Das ist der neue Name, an dem sich die Christen erkennen. Hier in der Gemeinde der Gotteskinder ist der Ort, wo die Sache Jesu weitergeht. In der Gemeinde ist der Ort, wo wir auch von Tod und Sterben sprechen, wo aber der Tod nicht das letzte Wort über uns behält.

In der Gemeinde ist der Ort, wo vielmehr von der Liebe die Rede ist und davon, dass sie triumphiert und unsere Bestimmung ist. Allen anderen Meinungen und Anschauungen zum Trotz: Die Liebe ist größer als der Tod! Denn das ist mitgemeint, wenn wir auf Maria hören und wie sie uns an Ostern zuruft: „Ich habe den Herrn gesehen! Ich habe keine Angst mehr. Er lebt und wir werden auch leben. Er hat uns lieb!“ Amen